

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 91 (2024)

Artikel: Mit Frau Pfarrer Funk hats gefunkt : une histoire scandaleuse
Autor: Fankhauser, Heinz / Aeschlimann, Trudi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

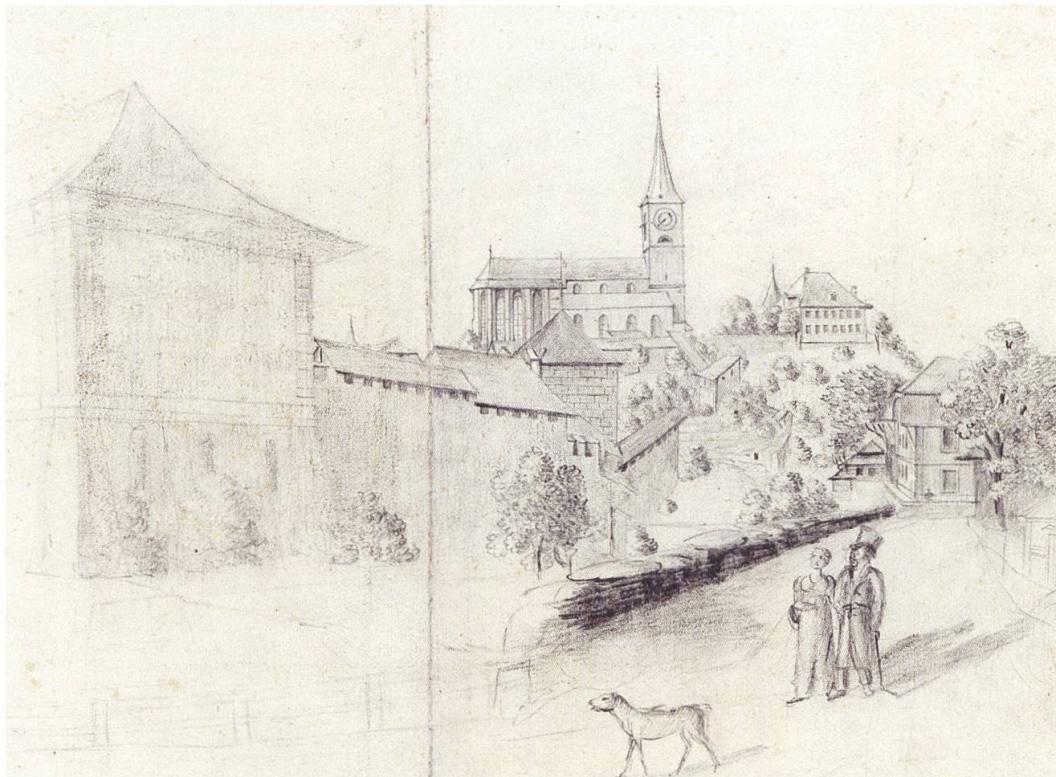
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit Frau Pfarrer Funk hats gefunkt – une histoire scandaleuse

Heinz Fankhauser und Trudi Aeschlimann

Einleitung

1821 wird Samuel Gottlieb Funk (1793–1857), Nachkomme einer Kunsthandwerkerfamilie aus Nidau, zum Pfarrhelfer und Lehrer an der Lateinschule (später Progymnasium) in Burgdorf gewählt. Die städtischen Schulen samt Lehrerwohnungen befanden sich damals in Gebäuden am oberen Kirchbühl, welche beim Stadtbrand 1865 alle abbrannten.



Blick von der Unterstadt auf Kirche und Pfarrhaus Burgdorf, 1827. Ausschnitt aus einer Bleistiftzeichnung des Hafners Joh. Samuel Gammeter (RS-11.126)

1823 verheiratet sich Funk mit Susanna Suter (1803–1868) aus Zofingen. Ihre Eltern gehören zum Bildungsbürgertum dieses Städtchens. Der Vater, Johann Rudolf Suter (1766–1827), wirkt an der Akademie in Bern als Professor für Griechisch, die Mutter, Susanna Siegfried (1775–1848), ist die Tochter des Kunstmalers und Wirts Abraham Siegfried in Zofingen.

In den folgenden Jahren bis 1829 werden dem Ehepaar Funk-Suter drei Kinder geschenkt: Rudolf Theophil, Rosa Susanna Margaretha und Samuel Eduard. Beim dritten erscheint im Taufrodel als Pate der Burgdorfer Franz Fankhauser, Negotiant (1792–1875), der einige Häuser weiter unten am Kirchbühl wohnt (heute Nr. 5).

Zwei Jahre später wird das Ehepaar Funk-Suter geschieden. Was ist geschehen? Offenbar entstand nach der Taufe eine «Liaison» zwischen Franz und der Frau des Pfarrhelfers.



Hafner Joh. Samuel Gammeter hielt «Frau Funk, Predigers und Lehrers» in einem Album mit Porträtzeichnungen von «Burgdorfer Typen» um 1830 fest (RS-11.367)

Dank Recherchen von Trudi Aeschlimann im Burgerarchiv Nidau und Heinz Fankhauser im Burgerarchiv Burgdorf war es möglich, die spannende Geschichte zusammenzuführen.

Wir beginnen mit der Biographie von Franz Fankhauser.

Seine Eltern, Johann Jakob Fankhauser (1762 – 1844) und Salome Kupferschmid, sind Teilhaber der Firma «Gebrüder Fankhauser», die seit ca. 1636 einen Handel mit Leinwand betreibt. Franz ist Juniorpartner im Geschäft. Nach Schulaustritt wird er in Neuenburg, Basel und Florenz kaufmännisch ausgebildet, bevor er ins väterliche Geschäft eintreten kann.

Der Lehrmeister in Neuenburg, Henri Louis Jeanjaquet, ist verheiratet mit Rosette Kupferschmid aus Burgdorf, einer Tante von Franz. Die Tochter Louise (1803 – 1822) ist eine Cousine von Franz. Sie ist elf Jahre jünger und wird später eine besondere Bedeutung für Franz haben.

Bei seiner dreijährigen Ausbildung in Basel wird ein Lehrakkord abgeschlossen:

... während welcher Zeit der junge Fankhauser seinem Patron mit Folgsamkeit, Treue und Eifer, die ihm auftragenden Geschäfte ausrichten wird ... Herr Huber verpflichtet sich, ihm alle Anleitung in den Geschäften zu geben, und ihm die Einsicht in die Bücher zu lassen. Für Kost und Logis bezahlt Herr Fankhauser Einhundert neue Louisd'or [französische Goldmünze], die Hälfte beim Eintritt und die andere Hälfte nach zwey Jahren. Die Wasche besorgt der Lehrling auf seine Kosten ...

Briefe aus Basel an seine Eltern schreibt er oft in französischer Sprache:

... Soyez assuré que je serai reconnaissant de vos bontés infinies que vous avez eues pour moi, et que je quitterai jamais le commerce sans votre entier consentement ... Le commerce gagnera toujours de plus en plus sur moi jusqu'à ce que j'en aurai le goût comme un vrai négotiant ...

Le bon temps que nous avons m'aurois presque engagé d'aller à Strassbourg, pour voir la nouvelle impératrice de France [Ankunft der Kaiserin Marie Louise am 22. März 1810] on y fait de superbes préparations pour la recevoir, et il est permis d'aller voir sa garde-robe que l'empereur lui a envoyé là ... Les frais de voyage se soient montés trop haut que je les au-rois pu payer de ma bourse, et je pourrai mieux employer cet argent pour autre chose plus utile ...

J'ai fait faire un manteau de ce drap bleu que j'avais déjà acheté. Il viendra à peu près 6 Louisd'or, c'est extrêmement cher, mais alors il sera très beau et me servira au moins dix ans ...

Im Alter von zwanzig Jahren reist Franz 1812 über den Simplon nach Mailand und weiter nach Florenz zu einer befreundeten Firma Salvetti. Franz schreibt am 17. Oktober an seinen Vater:

... Gestern spat langten wir hier an. Wir hätten wohl zwey Tage früher kommen können, wenn wir nicht à Viadana hätten bleiben müssen, da der Po so angelauffen war, dass er fast bis an die Mauren von diesem Städtchen gekommen ist ...

Im Comptoir arbeite ich über Tag ... Ich werde von dem profitiren, was mir unter die Augen kommt. Ihre Haupt-Geschäfte sind Banque & Comission. Dann halten sie noch Quincailleriehandel [*Haushaltwaren*], worunter etwas weniges von Leinwand ...

Weitere Briefe folgen im November und Dezember, zur Zeit, da Napoleon mit seiner «Grande Armée» auf dem Rückzug von Moskau Richtung Berezina ist:

In diesem Jahr muss es sich nun entscheiden, was mit mir werden soll, ob ich in unserm eigenen Haus bleiben kann, oder ob ich anderswo mein Unterkommen suchen muss, lieber wähle ich ersteres, wenn es seyn kann ...

1814, nach seiner Rückkehr in die Schweiz, bereist Franz für die Firma «Gebrüder Fankhauser» neben Italien noch Frankreich, Belgien und Holland. In einem Brief aus Paris taucht 1821 plötzlich der Name seiner Cousine Louise auf:

... Tag und Nacht denke ich immer an Louise, alle meine Wünsche, alles mein Glück heftet sich nun an den Gedanken, sie zu besitzen, ich mag thun und seyn wo ich will, so bin immer nur damit beschäftigt, das Bild von der schönen Cousine geht mir nie von den Augen ... Wenn ich mich nicht schämte, statt nun weiter nach Holland zu gehen, käme gerade nach Burgdorf zurück ...

Nun mein lieber Papa, werden Sie doch bald einen Schritt machen müssen ... Wenn Sie mit aller möglichen delicatesse zu Werk gehen, so kann sich doch weder Tante noch Uncle choquirt fühlen ... Auch das Louise wird mich gewiss entschuldigen, da es am besten weiss, wie unmöglich es

war, zuerst bey seinem Herzen anzufragen ... Ich will gern das doppelte, das dreifache arbeiten, wenn ich das Louise bekomme ...

Erst jetzt, wo ich mich auf dem Punkt sehe, meine süssesten Hoffnungen verlieren zu müssen, fühle ich die ganze Macht des traurigen Schicksals, das mich trifft. Freude habe hernach an nichts mehr, und häusliches Glück ist für mich verloren ...

Einen Trost geben Sie mir, dass die Tante ihre Einwilligung vielleicht geben würde, auch das Louise glaube mir nicht ganz abgeneigt, aber der Oncle fürchte ich, hat sich vielleicht schon einen Tochtermann auserkoren ...

Franz hat Glück, die Verlobung wird bewilligt, doch das Glück ist nur von kurzer Dauer. Louise besucht im Herbst 1822 ihren Verlobten und ihre Tante in Burgdorf und stirbt am 30. September an «Auszehrung» (Schwindsucht).

Sieben Jahre vergehen, bis dass der Funke wieder überspringt ...

Im August 1831, vor der Scheidung, schreibt Susanne Funk einen Reuebrief an ihren Mann:

Freitag Morgens, am 12. August 1831

Ich will einmal abthun, was ich noch abzuthun habe, im Fall Du Dich wirklich trennest von mir, mein theurer Mann. –

Es drängt mich nämlich, gleich einer Sterbenden, über dasjenige zu verfügen, über das ich nach meinem Mutter-Gefühl verfügen kann. Ich erkläre also fest und bestimmt, dass ich meinen Kindern und Dir nichts entreissen werde, was Dir durch mich geworden. Meubles und Hausgeräth, alles bleibt wie bisher, Dein und den 3 Wesen, denen ich Mutter geworden.

Ich habe H. F. [Herrn Fankhauser] oft gesagt, dass er, wenn er je zu meinem Besitz gelänge, von mir nichts erhielte; nichts, als meine Person! Er versicherte mich immer, dass eben das ihm das Süsseste sey, und dass er ja nichts bedürfe, da er genug habe.

Auch sein Bruder Pfarrer sagte ihm ein Gleiches, dass Alles, was ich besitze, meinen Kindern angehöre, und er also nichts erwarten könne ... Ich spreche alles Dir und meinen Kindern zu, auch alles was ich noch aus dem väterlichen Hause zu erwarten habe ...

Gott möge das wenige segnen, das Dir als Andenken von mir zurückbleibt!.

Gott möge an meinen Kindern Dir aufblühen lassen, was Du in mir nicht gefunden! und wenn Du in einem der drey einen Zug meines bessern Wesens wieder findest, dann gedenke in Liebe an mich, wenn Du es vermagst. Und wenn sie nach der Mutter fragen, so lasse Dir gesagt seyn, sie flehen um Dein Mitleiden für mich. Und obwohl ich Dein Mitleiden und Deine Liebe nicht mehr verdiene, so bitte ich Dich doch mit jedem Tag, den ich noch zu leben habe, mit jedem Seufzer, mit jeder Angst, jeder Reue, – bete für mich – auf dass ich Dich und meine Kinder einst jenseits wieder finde – versöhnt mit Gott durch Dich und meine Busse – und wenn es seyn kann, einst auch hienieden noch in Deinem späteren Alter und ihrer Reife!

Ewig Deine reuvolle und büssende

Susanne.

Am 12. September 1831 wird die Ehe durch das Obere Ehegericht in Bern geschieden. Amtlich wird mitgeteilt:

... dass seine Ehefrau ihm bereits persönlich das Geständniss begangenen Ehebruchs abgelegt, und ungeachtet ihres Versprechens, sich einstweilen nach Boltigen zu begeben, und alle Mittheilung und Besuche des angegebenen Ehebrechers zu meiden, sich dennoch (wahrscheinlich mit demselben) geflüchtet habe, und ihr Aufenthalt unbekannt sey; daher sein Stand, seine Ehre und die seiner drey Kinder ihn nöthigen, die Auflösung dieser bereits 8jährigen Ehe zu verlangen, wobey er dennoch um mögliche Schonung und Verschwiegenheit seiner überspannten und Gemüthskranken Ehefrau bitte ...

Wir haben dem Ehemann die gänzliche Scheidung ertheilt, ohne ihm eine Wartzeit aufzulegen, der Ehefrau hingegen eine vierjährige Wartzeit aufgelegt, ihm die drey Kinder zur Erziehung überlassen, und die Ehefrau zur Entschädniß, Kosten und ganzen Ehebruchstrafe verfällt.

Das Verhör des Verführers soll, wo möglich, sogleich veranstaltet, je nach Ergebnis derselbe ebenfalls zur ganzen Ehebruchstrafe angehalten werden, und ihnen äller Umgang und Versuch zur Ehe verboten seyn.

(sign.) Der Präsident des Ob. Ehegerichts, L. E. von Grafenried
(sign.) Der Ehegerichtsschreiber Wild

Anderthalb Jahre später ein Brief von Pfarrer Funk an löbliche Waisen-Commission der Stadt Nidau:

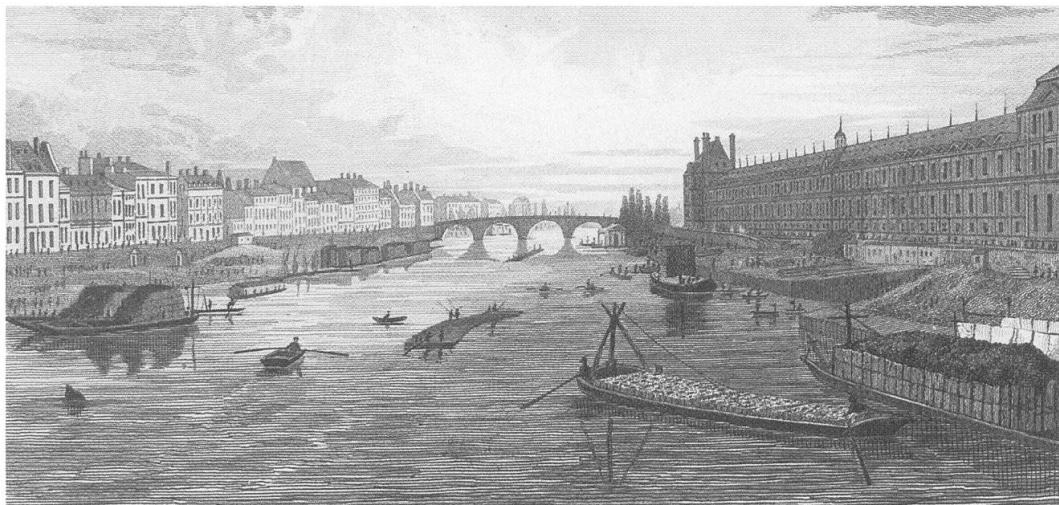
Im Begriffe, beiliegenden Vergleich meiner abgeschiedenen Ehefrau nach Zürich zur Unterschrift zu senden, vernehme ich aus einem Briefe einer Freundin daselbst, dass sie schon am 15. diess nach Paris abgereist sey. Gestützt nun auf eine von ihr mir schon am 12. August 1831 zugestellten Erklärung halte ich es für unnöthig, ihr diesen Vergleich nach Paris zur Unterschrift zu senden... Getraut man sich aber nicht, so muss wenigstens gewartet werden, bis ich die Adresse nach Paris kenne.

Nur Berichtsweise muss ich noch anführen, dass ich seit den 8 Jahren unserer Ehe von meiner Frau eigentlich nichts an Vermögens-Genuss gehabt habe; denn während den Lebzeiten ihres Vaters gab er mir keine Capitallien heraus, sondern jährlich Livres [alte Franken] 120, und ebensoviel gab ich meiner Frau als Nadelgeld regelmässig und immer noch bedeutend mehr dazu.

Nach dem Tode ihres Vaters 1827 erhielt ich aus der Theilung des Schultheiss-Suterschen Fidei-Comisses von ihrem Ahnvater her L. 3000. Die Zinsen davon, also L. 120, warfen gerade wieder ihr Nadelgeld ab, so dass ich zu Bestreitung der Haushaltungs-Kosten wie zur Erziehung der Kinder durchaus nichts als Beisteuer von meiner Frau Seite hatte, sondern alles aus meinem Einkommen und mit Nebenarbeiten bestreiten musste, darum auch keinen Heller fürsparte...

Obschon am 12. Sept. 1831 geschieden, hab' ich meiner Frau gleichwohl das Nadelgeld für's ganz Jahr bis 31. Dec. entrichtet und seither ihr als Unterstützung und Geschenk, in diesem Monat theils baar, theils in Wechsel übersandt...

Dero Ergebenster G. S. Funk, Prediger und Lehrer. Burgdorf d. 28. Jan. 1832.



Blick auf die Seine in Paris

Vier Jahre Eheverbot hindern jedoch Franz und Susanna nicht daran, weiterhin miteinander Kontakt zu haben. Der Hinweis von Pfarrer Funk, dass Susanna sich im Januar 1832 in Paris aufhält, könnte ein Anhaltspunkt dafür sein, dass sie sich dort mehrmals getroffen haben.

Schriftliche Quellen gibt es bis zum 13. September 1833 keine, aber zwei Jahre und ein Tag nach der Scheidung wird die Geburt einer Tochter des Liebespaars, Catharina Franziska Clara, genannt «Fanny», aktenkundig. Nach mündlichen Überlieferungen muss Franz vor versammelter Familie Fankhauser Auskunft geben, was auf einer Geschäftsreise in Paris geschehen ist.

Auf französisch bringt er es auf den Punkt:

Quand je suis rentré dans mon hôtel – que veux-tu? – elle était dans mon lit ...

Während bald zwei Jahrhunderten sind die Worte «Que veux-tu?» in unserer Familie zu einer Redensart geworden, wenn etwas schief gelaufen ist. [Anm. Heinz Fankhauser]

Zum Skandal hat sich die Mutter von Franz in einem Briefentwurf geäusserst:

... Bedaurenswürdig ist Frau Funk, dass sie keinem vernünftigen Gedanken Raum geben will, mit Trotz und Eigensinn fordert, ihre Launen zu befriedigen, unbeachtet der Pflichten, die sie anderen auch schuldig ist... So erzeigt sie sich in ihrem bisherigen Betragen, und Dich gründlich zu ruinieren und Dein Brot Erwerb Dir zu entreissen. Wie schamlos, einer Dirne gleich war ihre Aufführung ... Sie kann zwei Männer um ihre Ruhe bringen, wenn nur sie ihren Willen vollführen kann. Sie reift zum Tollhaus, das ist meine Ansicht.

Damit ist die Geschichte noch nicht zu Ende, denn am 22. November 1834 folgt die Geburt eines Sohnes, Carl Rudolf Franz. Die beiden unehelichen Kinder können nicht bei ihrer Mutter Susanna Funk-Suter aufwachsen. Sie werden in der Familie meines Urgrossvaters Pfarrer Ludwig Fankhauser (1796–1886), dem jüngeren Bruder ihres Vaters Franz Fankhauser, in Utzenstorf aufgenommen. [Anm. Heinz Fankhauser]

Im Correspondenzen-Buch: von Nidau (Heimatort der Familie Funk) ist zu lesen:

9. März 1836 an Herrn Franz Fankhauser, Handelsmann:

Der Burgerrath von Nidau giebt sich die Ehre Ihnen anzuseigen, dass die Kinder der Frau Susanna Funk geb. Suter, welche dieselbe ausser der Ehe geboren unter folgenden Bedingungen in hiesiges Burgerrecht aufzunehmen.

1. Gegen Bezahlung einer Einkaufsgebühr von Fr. 500 für jedes baar zu bezahlen.
2. Gegen die Ausstellung einer Verpflichtung, diese Kinder ohne Entgeld der Gemeinde zu tüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, von Ihnen ausgestellt, und
3. unter der Bedingung, dass diesen Kindern der Geschlechtsname «Fankhauser» beigelegt werde.

Indem der Burgerrath die Ehre hat, Ihnen davon Kenntniss zu geben, ersucht er Sie höflichst, Ihre Ansichten hierüber mittheilen zu wollen, damit dieser Gegenstand ins Reine gebracht und den in hiesiges Burgerrecht aufgenommenen Kindern die nöthigen Heimathscheine ausgestellt werden können.

Franz Fankhauser antwortet in einem Brief vom 16. März 1836:

Hochgeehrter Herr Präsident! Hochgeehrte Herren!

Mit Ihrem schätzbar Schreiben vom 9. dies zeigen Sie mir an, dass die Ehrende Burgergemeinde geruhet hat, die beyden ausser der Ehe geborenen Kinder der Frau Funk geb. Suter, zu welchen ich mich als Vater bekannt, in ihr Burgerrecht aufzunehmen. Was nun die Bedingungen betrifft, so erlaube ich mir Ihnen zu bemerken, dass darüber lange, sowohl schriftlich als mündlich, mit Herrn Sparren unterhandelt habe, wo ich wohl fühlte, dass er dabey einzig das Interesse seiner Gemeinde im Auge hatte, und so liess ich mich denn zu den Gedingen verstehen, die er in meinem Namen der Ehrenden Gemeinde vortrug.

Ich glaube, sie beruhen auf den billigsten Grundsätzen... Ich muss hierin bey meinem Anerbieten bleiben, da mir gegenwärtig ein Mehres zu leisten unmöglich ist, nämlich: Sechshundert Franken sogleich zu erlegen und zweyhundert für jedes Kind noch, nach seinem zurückgelegten 18. Altersjahr. In Erfüllung dieses Versprechens, sowie desjenigen wegen der

Erziehung, die ich ohne Entgeld der Gemeinde gänzlich übernehme, habe ich vermittelst Herrn Sparren zu hinterlegen und versichere Sie, dass ich wahrhaftig keiner Ermahnung bedarf, diese Kinder zu tüchtigen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen, da ich es als meine erste Pflicht erachte, in dieser Hinsicht alles zu thun, was in meinen Kräften steht.

Es versteht sich, dass die beyden Kinder meinen Geschlechtsnamen annehmen sollen, da sie auch so im Taufrodel eingetragen sind ... Ich gebe Ihnen noch einmal die Versicherung, dass ich hoffe diese Kinder werden Ihrer Gemeinde niemals eine Last werden ...

Dero ergebener Franz Fankhauser

Die Wege von Franz Fankhauser und Susanna Funk-Suter trennen sich vollständig, nachdem sie mit einem Glarner Arzt (Johann Heinrich Leuzinger, 1803–1874) nach Russland «durchgebrannt» ist, den sie am 27. Dezember 1836 in Sankt Petersburg heiratet.

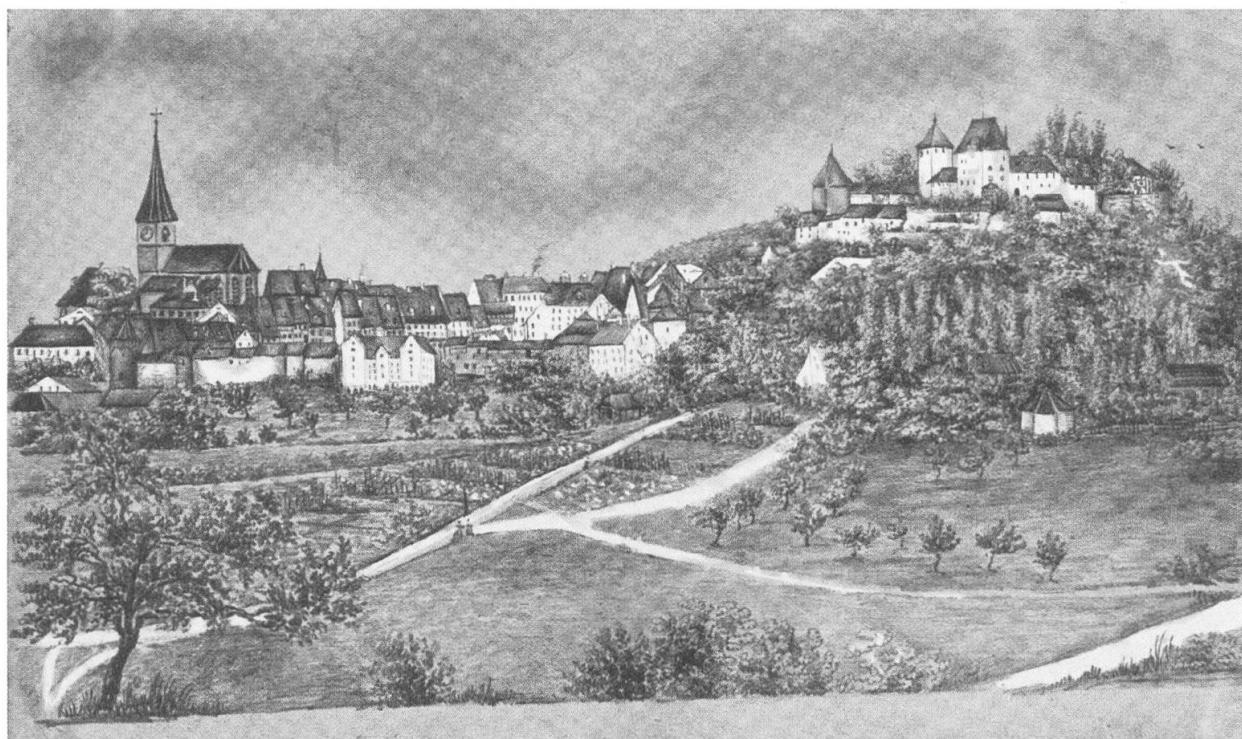


Sankt Petersburg um 1815, mit Smolny Kathedrale und der zugehörigen Bildungsanstalt für adelige Mädchen

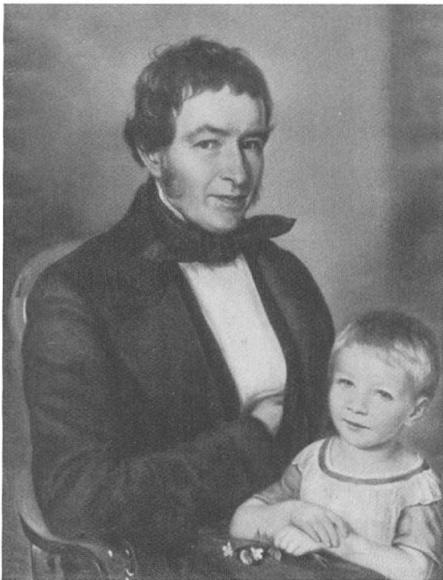
Der immer noch ledige Franz Fankhauser ist weiterhin als Juniorchef in der Firma tätig, 1842 wird er, ein Vertreter der konservativen Opposition, als Nachfolger von Hans Schnell zum Stadtpräsidenten von Burgdorf gewählt. 1844 und 1845 sterben sein Vater und sein Onkel, und er wird Alleinbesitzer der Firma. 1846 zieht er sich aus seinem Amt zurück, Nachfolger als Stadtpräsident wird Eduard Bloesch-Schnell (1807–1866).

Bei den regelmässigen Fahrten an die Zurzacher Pfingst- und Herbstmesse (in zweispänniger Chaise, begleitet von einem die Leinwand mitführendem Blachenwagen) logiert er im Haus zur Blume. Dort lernt er die Familie des Strumpfwebers Kappeler kennen. Als er den aufgeweckten Sohn Gottlieb fragt, was er werden wolle, antwortet dieser: «Ein Kaufmann wie Sie, der an die Messe fährt.» Franz entgegnet, er könne bei ihm eintreten, sobald er recht französisch gelernt habe. So kommt Gottlieb nach Burgdorf und wird Jahre später noch Teilhaber in der Firma.

1848 verheiratet sich Franz mit Sophie Egloff (1810–1883) aus Schaffhausen, einer kinderlosen Witwe, die ihm ein Jahr später eine eheliche Tochter Lina (1849–1945) schenkt.



Burgdorf von Süden, gezeichnet von J. C. Egloff, um 1849



Franz Fankhauser-Egloff
mit Töchterchen Lina,
1853 porträtiert von Conrad Hitz

Es ist anzunehmen, dass seine uneheliche Tochter Fanny (geboren 1833) nach seiner Heirat in dieser Familie Aufnahme erhalten hat.

Von Fannys Bruder Carl Rudolf Franz ist nichts bekannt, ausser einer amtlichen Anzeige, dass er mit 37 Jahren in Buenos Aires gestorben ist.

Nach guter Schulausbildung lernt Fanny einen Medizinstudenten aus Grenchen kennen. Er heisst Franz Josef Schild (1821 – 1889) und hat in München, Wien und Zürich studiert. Nachdem er eine Praxis in Grenchen eröffnet hat, verheiraten sie sich 1858. Aus einem «Lebensbild» von Dr. Franz Josef Schild geht hervor, dass Fanny ihm die finanziellen Mittel zum Medizinstudium bereitgestellt habe. Zu ihrem 25. Geburtstag beglückt er sie mit einem zweistrophigen Gedicht, in dem er ihr zuruft:

Nun weile lange Jahre und zufrieden im segenreichen Wirken du hienieden und teile Liebe, Freude, Lust und Schmerz mit einem lieben, guten Gattenherz.

Neben seiner ärztlichen Tätigkeit ist Dr. Schild als Schriftsteller bekannt. Unter dem Titel «D'r Grossätti us'em Leberberg» veröffentlichte er drei Bände in Solothurner Mundart im Verlag C. Langlois in Burgdorf. 1868 stirbt Fannys Mutter Susanna, geborene Suter, in Puschkino bei Moskau. Ihr Mann, Johann Heinrich Leuzinger, kehrt in die Schweiz zurück und verbringt seine letzten Lebensjahre in Grenchen bei seiner Stieftochter Fanny und deren Ehemann Franz Josef Schild.

1875 stirbt Fannys Vater Franz Fankhauser in Burgdorf. In einem Testament von 1871 hat er für seine Tochter Fanny bereits ein Legat von Fr. 60 000 bestimmt:

Der Legatnehmerin wird dieses Vermächtnis ausdrücklich zu Vermehrung ihres Sondergutes ausgesetzt, in der Weise, dass sie zu jeder Zeit über dasselbe selbständig verfügen kann, ohne ihren Herrn Gemahl zuerst um seine Zustimmung anzugehen ...

1876 erwerben Fanny und Franz Josef ein Landhaus in Solothurn und ziehen mit ihrer einzigen Tochter Lea (1859–1931) an die Baselstrasse 223.



Dr. med. Franz Josef Schild und Fanny,
geborene Fankhauser, mit Töchterchen
Lea, aufgenommen um 1862
bei Photograph C. Rust in Solothurn

1877 erhält Fannys Onkel Ludwig Fankhauser einen Brief, in dem sie sich an ihre Jugendzeit erinnert:

Mein lieber Onkel!

Wie ich Ihnen letzthin gesagt habe, ist mein Mann nach Rheinfelden zu einer Revierjagd und hat zwei schöne Exemplare Hasen, die er selbst geschossen, mitgebracht. Wir machen uns die Freude, Ihnen Einen derselben zu schicken, und hoffen, dass am Neujahrstage die lieben Oberburger auf dem Bleichegut sich damit regalieren werden ... [Das Bleichegut liegt in

der Gemeinde Burgdorf, an der Oberburgstrasse.] Oberburg war für mich immer eine zweite Heimat, jetzt gesellt sich aber die Wehmut dazu, weil die liebe Tante dort fehlt und mein lieber unvergesslicher Papa, mit dem ich so oft den Weg zu Ihnen gemacht habe. Es ist seitdem so vieles anders geworden, so vieles, das mir oft heisse Thränen auspresst. –

Beim Schluss des Jahres, lieber Onkel, erlauben Sie mir, dass ich Ihnen meinen innigsten Dank ausspreche für all ihre Liebe und Wohlwollen, die Sie mir und den Meinen stets bewiesen haben, erhalten Sie uns dieselben auch fürs kommende Jahr, und seien Sie versichert, dass der Bruder meines seligen Vaters mir immer theuer ist, und ich nie vergessen werde, dass Sie mich nicht verachtet und verleugnet haben ... Gott erhalte Sie noch lange in guter Gesundheit, damit wir Ihnen noch recht viele Hasen schicken können.

Mein Mann und Lea schicken Ihnen viele herzliche Grüsse, doch die Besten nehmen Sie von Ihrer Sie herzlich liebenden

Fanny.

Tochter Lea Schild verheiratet sich 1880 mit Paul Arnold Schläfli (1854–1926), einem Kaufmann aus Steinhof SO.

Die Eltern Schild-Fankhauser erfreuen sich an drei Enkelkindern, Leo (1880–?), Ella (1882–1953) und Alice Schläfli (1889–1964).

Bei Ella greift Grossvater Schild wieder zur Feder und schreibt ein Gedicht:

A d'r Taufi vo mym Grossching Ella Schläfli am 30. März 1882.
Bi chuum mit myne Wärke fertig, chlopf «Ella» a mym Zimmer a:
«O Grosspapa, möcht wie my Brueder vo Dir es Taufgedichtli ha!
Du hesch dr'wyl, me loht Di schrybe, chasch au für mi dy Zyt vertrybe.»

Mys Grossching, los', i muess D'r säge, weiss nit was «Ella» heisse ma;
Glaub', «Leneli» so heisst's deheime, so wyt ig öppe dänke cha.

Dy Mueter «Lea» het's so welle, möcht's Doppel-L i Name stelle.
Wie E und A zweu L umarme, umarmt Di au Dys Mueterhärz;
es thuet Di wärme, wird Di b'schütze vor böse Dinge-n-und vor Schmärz.
Dört fingsch d'r wohri Augespiegel, blyb treu, em Böse stoss d'r Rigel.
Mach, ass i Freud ha und ma lache, mängs Liedli no für Di cha mache.

Neben den Enkelfreuden gibt es bald Probleme mit dem Schwiegersohn Paul Arnold. Die Geschäfte in seiner Firma laufen nicht gut. Nach einer Pfandunterschlagung lässt sich der finanzielle Zusammenbruch nicht mehr aufhalten. Um sich der Verhaftung zu entziehen, flüchtet er rechtzeitig nach Amerika. Seine Familie und seine Schwiegermutter Fanny folgen ihm bald nach. Dr. Schild bleibt allein im Hause an der Baselstrasse in Solothurn zurück. In den Weihnachtstagen des Jahres 1885 fliessen ihm in verzagter Stimmung die Verse zum Gedicht «Mys einsame Hüesli» aus der Feder:

Wie still und öd isch's i mym Garte, und still isch's i mym Hüüsli au;
vergäbe tuen i dinne warte uff's Ching, uff d'Grossching und uff d'Frau.
Wo sell i hüür dr Christbaum sueche? Er isch i d'Grümpelchammer gstellt;
die won en usgstaffiert für d'Butzli, sy mit ne duss i wyter Wält.

Ein letzter noch vorhandener Brief von Fanny erreicht Burgdorf im Dezember 1891. Er ist an Marie Fankhauser-Hirsbrunner (1856 – 1951) im Bleichegut adressiert:

Chicago den 16. Dez. 1891.

... Du musst nicht denken, ich sei gleichgültig gegen meine lieben Verwandten geworden, weil ich so schreibfaul bin, o, nein, wenn Ihr nur wüsset wie viel meine Gedanken bei Euch sind, sogar im Traume ...

Der Lincoln Park ist nur 10 Minuten von uns weg und gewöhnlich das Ziel unserer Spaziergänge. Aber trotz all dem Schönen ist es doch keine Schweiz... Wir führen ein fast klösterliches Leben, haben wenig Abwechslung, die Haushaltung, die Kinder ohne dienstbaren Geist, geben uns Arbeit und Beschäftigung vollauf. Das einzige Vergnügen finden Lea und ich im deutschen Theater, wir kriegen die Billets geschenkt und profitieren gerne davon.

Die Kinder wachsen merkwürdig in die Höhe, sind oft nur zu wild. Leo hat die fröhlichen Stunden, welche er bei Euch zubrachte, nicht vergessen, er ist immer noch ein guter Schweizer, obschon er jetzt gut englisch spricht wie deutsch. Ella ist äusserlich ganz ihre Mama. Nach Neujahr will Lea die Kinder abconterfeien lassen, dann schicke ich Euch das Bild. Arnold ist seit drei Wochen auf einer Geschäftsreise und wird erst auf Weihnacht heim kommen. Die Kinder freuen sich schrecklich auf's Christkindli. Diese Festzeit ist hier die Zeit des sich Lustigmachens, des Tanzens etc. und Neujahr ist dem Amerikaner wie ein gewöhnlicher Arbeitstag, wir halten uns aber an unsere heimatlichen Gebräuche ...

Fanny.

Mehr als 100 Jahre hörte man nichts mehr aus Amerika. Erst 1996 suchte eine Frau aus Bakersfield via Internet Angaben zu ihrer Ururgrossmutter Fanny Schild. Sie war froh, Auskunft von ihren Schweizer Vorfahren zu erhalten. Ein Jahr später reiste ich (der Autor Heinz Fankhauser) mit Freunden auf General Sutters Spuren quer durch Kalifornien und machte einen Zwischenhalt in Bakersfield, um die Ururenkelin von Fanny zu besuchen. Sie heisst Carol und ist in fünfter Ehe mit einem Feuerwehrmann verheiratet, der mit dem Helikopter Waldbrände löscht. In ihren Papieren fand sich sogar noch ein Foto der Familie Schild-Fankhauser.

Zum Schluss nochmals zurück zu Franz Fankhauser:

Nach seinem Tode lebt seine Witwe Sophie noch acht Jahre und seine eheliche Tochter Lina wird neben Fanny Alleinerbin. Gemäss Nachlass-Inventar verbleibt ein Vermögen von ca. 750 000 Franken. Darin inbegriffen sind zwei Häuser im Gebiet der Oberstadt (Hohengasse 43 und Bernstrasse 9) sowie das Kästligut in Oberburg.

Lina Fankhauser (1849–1945) hat sich 1870 mit Leo Jeanjaquet (1840–1915) aus Neuenburg verheiratet. Die Erbschaft führte zum Ankauf von Schloss Jeanjaquet in Cressier NE, wo heute noch Nachkommen aus dieser Ehe wohnen. Seit mehr als 150 Jahren befinden sich in Cressier neben Bildern aus Burgdorf noch zwei Silberbecher aus dem 17. Jahrhundert von der ehemaligen Burgdorfer Zunft zu Metzgern und Schuhmachern.

Das 1860 für die Leinwandfirma «Gebrüder Fankhauser» an der Bernstrasse 9 erstellte Geschäftshaus bleibt bis 1945 im Besitz von Lina und wird später an Buchdrucker Emil Jenzer verkauft.

So hat sich der Kreis Fankhauser zu Jeanjaquet nach 53 Jahren wieder geschlossen.